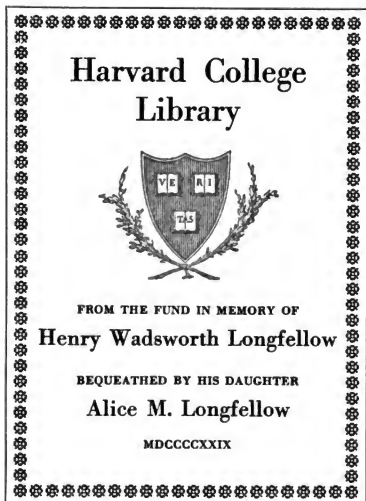


**UEBER DAD
JUGENDLEBEN
ADELBERTS VON
CHAMISSO: ZUR
BEURTHEILUNG...**

Chabozy (Fr.)



48526, 35.



Ueber das Jugendleben
Adelberts von Chamisso

zur Beurtheilung seiner Dichtung

Peter Schlemihl.

~~~~~  
Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doctorwürde

der philosophischen Facultät

der

**Universität Jena**

vorgelegt

von

**Fr. Chabozy.**



München 1879.

Kgl. Hof- und Universitäts-Buchdruckerei von Dr. C. Wolf & Sohn.

~~48526.28.95~~

✓  
48526.35  
✓

HARVARD COLLEGE LIBRARY

LONGFELLOW FUND

June 11, 1935

Eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf dem literarischen Gebiete und vielleicht die einzige dieser Art ist Adelbert von Chamisso, der, ein geborner Franzose, deutscher Dichter und zwar einer der hervorragenden geworden ist.

Es ist wohl das erste Mal in der Literaturgeschichte, dass ein Dichter in einer fremden Sprache so Bedeutendes geleistet hat. Die Geschichte der deutschen Literatur weist allerdings manche prosaische Schriftsteller auf, welche auch in fremden Sprachen Ausgezeichnetes geleistet haben; wir erinnern nur an Leibnitz, Friedrich den Grossen und A. von Humboldt, welche die französische Sprache mit grösster Meisterschaft beherrschten. Dabei darf man aber auch nicht übersehen, dass die eben Genannten die französische Sprache von Kindheit an erlernten, so dass ihnen diese Sprache ebenso eigen war, wie ihre Muttersprache.

Anders war diess bei Chamisso, der allem Anscheine nach erst in seinem 15. Jahre anfang die deutsche Sprache zu erlernen.\*)

Chamisso verdient indess unsere Anerkennung, ja unsere Verehrung nicht allein als Dichter; auch seine ganze Persönlichkeit, sein Charakter und sein Gemüth erregen bei jedem,

\*) Varnhagen von Ense sagt in einem Aufsatz „Zum Gedächtnisse Adelberts von Chamisso“: „Der emigrierte Franzose, der ein deutscher Dichter wird und ein deutscher Gelehrter und Bürger, und der in allen diesen Eigenschaften doch wieder so sehr Franzose bleibt, — der ist wohl ein Phänomen, das, wie es früher nicht dagewesen, auch in dieser Weise kaum wiederkehren wird.“ (Vermischte Schriften von K. A. Varnhagen von Ense, 2. Auflage, 2. Theil; Leipzig, F. A. Brockhaus 1843.)

der ihn kennen gelernt hat, die höchste Sympathie. Ist es daher an sich schon eine lohnende Aufgabe, den Lebensgang eines solchen Mannes näher zu verfolgen und in den Geist seiner Schöpfungen genauer einzudringen, so muss ein solches Unternehmen doppelt verlockend für denjenigen erscheinen, der, wie der Verfasser dieser Zeilen, selbst Franzose und mit dem Studium der deutschen Sprache beschäftigt ist. Diess möge uns denn zur Rechtfertigung dienen, wenn wir als Frucht unsers Studiums in dem nachfolgenden Aufsätze einen Beitrag zur Erklärung der originellen Dichtung Chamisso's — seines „Peter Schlemihl“ zu liefern versuchen, und zu diesem Behufe die Hauptmomente aus seiner Lebensgeschichte bis zur Abfassung dieses Werkes vorausschicken.

---

## I.

\*) Adelbert von Chamisso, eigentlich Louis Charles Adélaïde, wurde am 27. Januar 1781 auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren. Er stammte aus einem der ältesten und vornehmsten Geschlechter Frankreichs, dessen ursprünglicher Sitz in Lothringen war.

Der älteste Ahne wird im Jahre 1305 erwähnt, und führte schon zu seiner Zeit dasselbe Wappen, welches sich bis jetzt erhalten hat. (Ein fünfkroniges Schild, oben fünf Kleeblätter, unten zwei offene schwarze Hände.)

Im Jahre 1612 heirathete ein Jacques de Chamisso eine gewisse Nicolle de Thige, und wurde dadurch mit dem Könige Christian IV. von Dänemark, Karl IV., Herzog von Lothringen,

---

\*) Als Quelle für den folgenden Lebensabriss wurde hauptsächlich benutzt: „Leben und Briefe von Adelbert von Chamisso, herausgegeben durch Julius Eduard Hitzig (Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung, 1839).

und Johann Sigismund, Kurfürsten von Brandenburg, verschwägert. Das Ansehen des Geschlechtes erhöhte sich noch durch die Verehelichung des Grossvaters unseres Dichters, Louis Hippolyte de Chamisso, mit einem Fräulein d'Erne court 1737, die im 12. Grade mit den Königen von Frankreich, Spanien und Neapel verwandt war.

Bis zum Ausbruche der französischen Revolution lebten die Eltern Chamisso's ruhig auf ihrem Schlosse und Stammgute Boncourt. In Folge der Revolution aber wurde dieses Schloss, welches Chamisso in so herrlichen Strophen feiert, der Erde gleich gemacht; von den vielen Schätzen, die es enthielt und worunter der Degen des Marschalls Villars sich befand, ward nichts gerettet\*).

Durch die Revolution gezwungen, einen Zufluchtsort im Auslande zu suchen, flüchtete die Familie Chamisso's anfangs in die Niederlande und befand sich im Jahre 1794 in Lüttich; im Jahre 1795 siedelte sie nach Deutschland über und verlegte, nachdem sie einige Zeit in Nürnberg gelebt, ihren Wohnsitz nach Berlin. Hier ward Adelbert im Jahre 1796 Page der Königin Luise, Gemahlin Friedrich Wilhelms II. und Mutter Friedrich Wilhelms III; später trat er in den preussischen Kriegsdienst und wurde im Januar 1801 Lieutenant. Seine Familie war inzwischen, da der damalige Consul Napoléon den Emigranten die Erlaubniss zur Rückkehr ertheilt hatte, wieder nach Frankreich zurückgekehrt.

Ueber die Kinderjahre Chamisso's hat eine ältere Schwester von ihm seinem vertrauten Freunde und Biographen Hitzig nähere Mittheilungen gemacht. Nach diesen Angaben war Chamisso als Kuabe immer nachdenklich und wortkarg und

---

\*) Zwei ältere Brüder Chamisso's, Hippolyte und Charles, waren damals als Leibpagen bei dem Könige Ludwig XVI. von Frankreich; Charles hatte mehrere Male für den König sein Leben in Gefahr gesetzt; als letzterer in Gefangenschaft gerathen war, schrieb er desshalb auf ein Stückchen Papier folgende Zeilen: „Je recommande à mes frères Mr. de Chamisso, un de mes plus fidèles serviteurs: il a plusieurs fois exposé sa vie pour moi.“

liebte es vorzugsweise sich abzusondern, um etwas zu lernen oder über einen Gegenstand nachzudenken. Wenn er darüber von seinen Spielkameraden genöckert und verspottet wurde, so flüchtete er gewöhnlich in die Arme seiner Mutter, welche dann den wilden Buben zurief: „Lasst ihn und quält ihn nicht; er wird Euch dereinst in seiner Laufbahn überholen, wie er es Euch schon jetzt in Folgsamkeit und Wissen zuvorthut!“

Von Seite des kgl. Hofes zu Berlin liegt über den jungen Chamisso ein höchst ehrenvolles Zeugniß vor; König Friedr. Wilhelm II. schrieb nemlich an Chamisso's Mutter Folgendes:

„Madame, vous ne pouvez vous attendre qu' à recevoir des nouvelles satisfaisantes de votre fils, dont la conduite mesurée et l'application le font servir de modèle à ses frères d'armes.“

Im Uebrigen war die verhängnißvolle Zeit der französischen Revolution mit allem, was sie im Gefolge hatte, für Chamisso's Jugend und damit für sein ganzes Leben von schwerwiegenden Folgen. „Ich stand, sagt er selbst, in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernstlich besucht.“ Zwar wurde er, wie erwähnt, im Jahre 1801 zum Lieutenant ernannt; allein politische Ereignisse und finanzielle Bedrängnisse verleiteten ihm seine Stellung und verbitterten seine Lage. Er schreibt von Mandern (28. Jan. 1806), wo er mit seinem Regiment war, an Varnhagen und Neumann: „Nein, da daure ich nicht aus, und ich ändere es gewaltsam; — aber ein sonstiges Unterkommen muss ich finden, denn ich bin ja nackt, wie wann ich in die Welt kommen bin, und der Menschensohn hat nicht, wo er sein Haupt lege.“

In der That nahm er i. J. 1806 Urlaub und ging nach Paris; er fühlte sich aber dort so unbehaglich, dass er seinen Freund de la Foye bittet, ihn einige Zeit zu beherbergen. „In Paris, schreibt er an diesen letztern (16. Jan. 1807), hab' ich kein Bleiben, mein Bruder ist selbst nicht zu Hause. Es wird von Koreff wegen einer Stelle umgeschaut werden, und ich indessen hause bei Dir. Rede Du — käm es also — Du hast wenig, ich auch — Kannst Du mich für den möglichen



Antheil in Kost und Bettstelle nehmen, und ich bis auf weitere etwa deutsche Ordre mich häuslich bei Dir niederlassen — nirgends wär' ich besser gebettet und aufgehoben. — Das dünkt mich wie unser alter Traum.“

Um das Mass der Bitterkeit voll zu machen, gesellte sich um diese Zeit zu seinem übrigen Kummer noch das Herzeleid der Liebe. Wir glauben auf diesen Punkt näher eingehen zu sollen, weil wir der Meinung sind, dass derselbe einerseits bisher nicht vollständig genug dargestellt worden, andererseits auf Chamisso's Leben und Lebensauffassung von weittragendem Einflusse gewesen sei.

Das Ereigniss, welches einen so grossen Einfluss auf Chamisso's Jugend ausübte, nämlich die Bekanntschaft mit einer Landsmännin, Cérès Duvernay, fällt in die Jahre 1802—1803. C. Duvernay war eine junge Wittve von 24 Jahren, eben so reizend als fein gebildet; durch unbekannte Schicksale war sie als Emigrantin aus Frankreich nach Berlin verschlagen worden, wo sie in dem Hause eines reichen Banquiers (Ephraïm) eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. „Sie vereinte, sagt Varnhagen in seinen Denkwürdigkeiten, mit tiefer Schönheit eine seltene Bildung, wie sie denn Englisch und Italienisch vollkommen sprach und ebenso den Shakspeare und Tasso wie ihren Racine las. Ihre Auszeichnung und Lage deutete auf höhere aber unglückliche Verwickelungen, deren Geheimniss aber, aller Forschungen ungeachtet, stets bewahrt geblieben.“ Eine Tochter des obengenannten Banquiers schildert diese Französin als kokett und gefallsüchtig; wie weit diese Bezeichnung bei C. Duvernay in besonderem Grade zugetroffen habe, bleibt dahingestellt. Allerdings scheint sie sich ihrer hohen Bildung und hervorragenden Schönheit bewusst gewesen zu sein, denn Chamisso selbst spricht ihr hierüber seinen Tadel aus\*).

---

\*) Tu es dans ton triste égoïsme et dans ton faux orgueil, ma chère soeur, un vice que j'ai quelquefois repris avec véhémence et qu'il faut que je gourmande encore parce qu'il m'alarme et que c'est moi qu'il peut offenser. (Aus dem Nachlass Varnhagen's von Ense, 2. B., Leipzig, F. A. Brockhaus, 1867).

C. Duvernay war vor allem, was man „femme du monde“ heisst; sie verstand es, durch feine Manieren und einschmeichelndes Wesen sich in der Gesellschaft beliebt zu machen. Ganz anders war Chamisso: „Unbeholfen und schüchtern in seinem Auftreten, so schildert ihn die genannte Banquiers-Tochter, zog er sich in Gesellschaft gern in die Winkel zurück, konnte Stunden lang, ohne zu sprechen, dasitzen, oft düster und theilnahmslos vor sich hinschauen, und antwortete gewöhnlich trocken und kurz, wenn man ihn anredete.“ Gerade dieser Gegensatz scheint indess beide mächtig angezogen zu haben. Der damals vermögenslose junge Lieutenant entbrannte in heftiger Liebe zu seiner Landsmännin, und letztere liess seine Zuneigung nicht unerwidert, wie die nachfolgende Stelle eines Briefes Chamisso's an sie entnehmen lässt:

„Sache, schreibt er, que si quelque chose me relève dans ma petitesse et soutient mon orgueil, c'est d'avoir pu mériter ton amour, d'être aimé par toi.“ Während nun aber Chamisso die Liebe mit der ganzen Kraft seines jugendlichen Herzens erfasste und sich in den vollen Besitz des Gegenstandes seiner innigen Neigung zu setzen strebte, betrachtete die junge Wittwe, einerseits durch ihre erste Heirath ohne Zweifel berechnender geworden und einsehend, dass die Liebe allein nicht das Glück vollständig mache, andererseits durch ihre Eltern gemahnt und gewarnt, die Verhältnisse viel ernster. Sie sucht den liebeglühenden Landsmann durch Belehrung zu beruhigen und verspricht ihm, freundschaftlich und schwesterlich ihm zur Seite stehen zu wollen. Sie drückt diess in folgenden Strophen aus, die sie an Chamisso als Antwort auf einen unbedachten Heirathsantrag schickt:

### Stances irrégulières de Cérés à Adelbert.

A l'amitié douce et paisible  
 Pourquoi préférer les tourmens  
 Qu'éprouve une âme trop sensible  
 Sous les lois du dieu des amans?  
 Loin de nous pareille folie;

Que l'amitié fi'e nos jours;  
 Le ciel brûlant de l'Arabie  
 Vaut-il celui des troubadours?

Si l'amour offre quelques charmes,  
 Ah! combien il cause de maux!  
 L'inquiétude et les alarmes  
 Eloignent de nous le repos.  
 Voit-il sa victime expirante,  
 Le cruel rit de ses douleurs;  
 Mais l'amitié compatissante  
 S'empresse d'essuyer nos pleurs.

Fuyons l'amour et son ivresse.  
 Que notre encens purifié  
 Jusqu'au trépas brûle sans cesse  
 Sur les autels de l'amitié.  
 De son culte aimable et sincère  
 Augmentons encor la douceur,  
 Recevez le doux nom de frère  
 Et donnez-moi celui de soeur.

Diese Verse machten auf Chamisso einen tiefen Eindruck; er übersetzte sie alsbald in's Deutsche, und schrieb in den *Musenalmanach* einige darauf bezügliche Couplets voll Wehmuth, dieso endigen: „J'étais heureux, j'ai perdu le bonheur.“

Chamisso liess sich jedoch durch diese so rücksichtsvolle Zurückweisung nicht entmuthigen; er blieb noch lange in in-niger Verbindung mit C. Duvernay, wie der Briefwechsel, den wir in Varnhagen's Nachlass finden, ersehen lässt. Dabei gab Chamisso durchaus die Hoffnung nicht auf, C. Duvernay's Hand noch zu erringen. So endet z. B. ein auf die oben angeführten Strophen C. Duvernay's anspielender Brief wie folgt: „Enfant que j'étais moi-même, je vous montrais cet autre enfant (l'amour) et je vous disais: Cérès vous n'êtes point ma soeur; nous enivrerons-nous des poisons de la coupe?“ . . . . .

Femme singulière et dangereuse voulez-vous être mon amie,

ma soeur, mon maître?“ In einem anderen Brief vom 7. Okt. 1806 heisst es: „Si tu peux préférer de m'appartenir à appartenir à un autre, eh bien si tu as voulu n'être pas à un autre, veuille encore être à moi, et, quelles que soient les circonstances actuelles (après avoir si longtemps éprouvé nos cœurs nous pouvons y croire), quelles que soient les circonstances échangeons nos promesses.“\*)

Erst im Jahre 1809 wurden alle Hoffungen Chamisso's auf eine Heirath mit C. Duvernay vernichtet, da letztere im Monate Februar dieses Jahres ihre schon seit einiger Zeit beabsichtigte Verehelichung mit einem Herrn de Montcaire vollzog.

Das Verhältniss Chamisso's zu C. Duvernay hat auf den ersten einen tiefgehenden und nachhaltigen Einfluss ausgeübt; die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen um ihre Hand war eine Hauptursache des Trübsinns unseres Dichters während seiner Jugendzeit. Er kam zu innerer Ruhe erst wieder, als er eine Lebensgefährtin gefunden hatte (1819). Hören wir, wie er hierüber seinen Gefühlen Ausdruck giebt:

#### Adelbert an seine Braut.

Ich schlich so blöd für mich allein,  
 Ich wälzte so mich in den Staub,  
 Ich war so schwach, ich war so klein,  
 Ich war so blind, ich war so taub,  
 Ich war so nackt, ich war so kalt,  
 Ich war so arm, ich war so alt —  
 Und bin nun aller Siechheit los  
 Und fühle in den Knochen Mark.  
 Ich bin so reich, ich bin so gross,  
 Ich bin so jung, ich bin so stark.  
 Du, die Du Alles, Alles giebst  
 Du segnest mich, wie Du mich liebst.

---

\*) Dieser Briefwechsel reicht beinahe bis zum Jahre 1810; es sind Briefe vorhanden vom April 1809 und späteren Datums, auch lässt sich nicht nachweisen, dass der Briefwechsel im letztgenannten Jahre aufgehört habe.

Ich drücke Dich an meine Brust,  
 Du bist mein Stolz, Du meine Lust,  
 Du bist mein Hort, Du bist mein Gut,  
 Du bist mein Herz, Du bist mein Blut,  
 Du bist mein Stern und meine Kron,  
 Bist meine Tugend und mein Lohn.  
 O Du mein frommes gutes Kind  
 Mein guter Engel, hold und lind.  
 Mir ward durch Dich das Heil verliehen.  
 O lasse mich zu Deinen Füßen  
 In meiner Demuth niederknien  
 Und beten und in Thränen fließen :  
 Du hast, o Herr, in ihrem Blick  
 Eröffnet mir den Himmel Dein,  
 Gib Heil für Heil, gib Glück für Glück,  
 Und lass auch mich Dein Werkzeug sein!

Wir erachten es für angezeigt über die Beziehungen Chamisso's zu C. Duvernay noch einige ergänzende Bemerkungen einzuschalten, weil die Ansichten namentlich Hitzig's und Varnhagen's hierin nicht übereinstimmen.

Chamisso scheint nemlich von seinem Verhältnisse zu C. Duvernay seinen Freunden wenig mitgetheilt zu haben \*). Varnhagen, der am besten darüber unterrichtet zu sein scheint, sagt in seinen Aufzeichnungen :

„Hitzig hat von Chamisso's Neigung zu C. Duvernay so gesprochen, als habe diese zu der Zeit, wo er Varnhagen und durch ihn Neumann kennen lernte, schon aufgehört, und ganz entschieden nimmt dies Dr. Hüser in seinem Aufsatz

\*) Vollständig schweigsam verhielt er sich jedoch auch darüber nicht; in mehreren Briefen an seine Freunde ist von C. Duvernay die Rede: Brief an W. Neumann in Hamburg, Febr. 1805; Brief an Varnhagen, 16. Nov. 1805; Brief an W. Neumann, Mai 1806. Als er in Paris war, schrieb er von dort aus am 9. Dec. 1806 an de la Foye: „Cérés führt mich in ihre Familie ein, sich selber treu begegnet sie mir vor Freunden und Fremden wie sonst in Lützow — noch ist über nichts Entscheidung.“

über Chamisso an. Dies war aber nicht der Fall; Chamisso machte im Sommer 1803, nachdem er jene Freunde und Dichtungsgenossen gefunden, erst die nähere Bekanntschaft von Cérès, und die Neigung stieg hierauf mehr und mehr, bis zum unbedachten Heirathsantrage.“ Soweit Varnhagen hiemit Hitzig und Hüser berichtet, sind seine Angaben vollständig zutreffend, wenn er aber, wie es scheint, die Beziehungen Chamisso's zu C. Duvernay mit dem ersten Heirathsantrag ihr Ende finden lassen würde, so würde das, wie wir oben gezeigt haben, dem Sachverhalt nicht entsprechen. Es wäre wohl möglich, dass Varnhagen, zur Zeit, als er diese Zeilen schrieb, noch nicht im Besitze des Briefwechsels zwischen Chamisso und C. Duvernay war, oder dass er wenigstens diese Briefe noch nicht gelesen hatte. Hitzig, sonst der vertrauteste Freund Chamisso's, schreibt:

„Im J. 1805 war C. Duvernay nach Frankreich zurückgekehrt, wo sie Chamisso 1806 wiederfand, und hatte sich nachmals an einen Herrn de Montcarel verheirathet, einen Beamten bei der französischen Armee in Spanien, dem sie dorthin gefolgt sein soll, von wo ihre Freunde in Berlin nie wieder etwas von ihr vernommen. Auch Chamisso hat sich bei einer seiner letzten Pariser Reisen alle erdenkliche Mühe gegeben, etwas über ihre Geschicke zu erfahren, aber ohne Erfolg.“

Diese Annahmen Hitzig's sind nicht durchweg in Richtigkeit. C. Duvernay ist nicht nach Spanien gegangen, da Herr de Montcarel zur Zeit, wo er sich dort aufhielt, noch nicht verheirathet war (1808)\*). Später erhielt er eine Anstellung an dem Rechnungshofe in Paris, die ihn, nach Cérès Aussage, in

---

\*) Seine Heirath mit C. Duvernay erfolgte, wie schon erwähnt, erst im Febr. 1809 (Brief von Cérès an Chamisso, Paris 15. April 1809). In einem andern Brief von Cérès an Chamisso lesen wir: „Je vous dirai que M. de Montcarel est parti pour l'Espagne . . . . Je ne me marierai qu' à son retour; j'ai trouvé cela plus convenable que de l'épouser avant son départ; l'absence éprouve les gens et pour ma tranquillité il faut que toutes les épreuves soient faites d'avance.“

den Stand setzte, ein glückliches Leben führen zu können\*). Es ist auch nicht wahrscheinlich, dass es Chamisso nicht gelungen wäre, die Adresse von C. Duvernay zu erfahren, wenn er sich „alle erdenkliche Mühe“ gegeben hätte, wie Hitzig berichtet. Ein Mann, der eine Stellung wie Herr de Montcairel bekleidet, kann nicht so unbekannt sein. Allerdings weiss man nach dem Jahre 1809, zu welcher Zeit der Briefwechsel aufhörte, nichts mehr von C. Duvernay; vielleicht ist ihr oder ihrem Manne irgend ein Unglück begegnet, welches sie zwang sich von der Welt zurückzuziehen und in der Stille zu leben; wir werden später auf diese unsere Vermuthung näher zurückkommen. —

Den entscheidendsten Einfluss auf Chamisso's schriftstellerische Laufbahn übte die Bekanntschaft mit trefflichen Freunden. In dem Jahre 1803 lernte er Varnhagen von Ense und Wilh. Naumann kennen, deren Bildung und Streben ihn gewaltig anzog\*\*).

Als bald wurden die drei jungen Männer durch innige Herzens- und Geistesverwandschaft verbunden, wie sie denn auch von gleicher Liebe zur Poesie beseelt waren. Als sie im Jahre 1803 die Herausgabe eines Musenalmanachs beschlossen, gesellten sich ihnen weitere Freunde zu, unter denen oben an Hitzig stand, der namentlich die nöthigen Geldmittel beschaffte\*\*\*).

---

\*) (Paris 15. avril 1809) Cérès an Chamisso . . . . .  
 „Je vous dirai qu' à son retour d'Espagne mon mari a obtenu une place à la cour des comptes, que nous espérons qu'il sera référendaire avant qu'il soit longtemps et qu'en attendant sa place lui donne les moyens de vivre fort agréablement.

\*\*\*) In einem Briefe an diese zwei Freunde schreibt Chamisso:  
 . . . . 26 Jahre bin ich alt, und wie gelehrt ihr schon seid, also unwissend bin ich noch — so sehr verspätet habe ich mich“ . . . .

\*\*\*\*) Für den von uns beabsichtigten Zweck, einen Beitrag zur Erklärung der Geschichte Peter Schlemihl's zu geben, erscheint es von Gewicht darauf hinzuweisen, wie schwer Chamisso in dem Umgange mit so vielen in der Literaturgeschichte mehr oder minder hervorragenden Persönlichkeiten den Mangel an Aus-

Auch A. W. Schlegel und Bernardi interessirten sich für die jungen Dichter; dem letzteren namentlich verdankt Chamisso viel von seiner Bildung. Später lernte er durch diese Freunde Uhland kennen, über welchen er die treffende Bemerkung machte: „Während so Viele gar treffliche Gedichte verfertigen, von der Art, wie Alle sie machen, und keiner sie liest, so schreibt dieser (Uhland) welche, wie keiner sie macht, und jeder sie liest, ich sage nichts mehr.“ Seine Bekanntschaft in den literarischen Kreisen erweiterte sich immer mehr. Durch W. Schlegel wurde er der Frau von Stael vorgestellt, die ihn bei ihren Bekannten einführte; so lernte er Prosper de Barante, M. de Sabran, Mathieu de Montmorency, Madame Récamier, Simonde Sismondi kennen. Er brachte einige Zeit als Gast der Frau von Stael in Chaumont an der Loire zu. Chamisso „der Mann der Natur“ konnte es aber in dieser gezierten Gesellschaft nicht lange aushalten. Er schreibt aus Chaumont an W. Neumann in Berlin (1. Aug. 1810) „. . . . Ich passe aber in diese Welt gar nicht, ich habe mit ihnen nichts. Und obgleich eben keinerlei Zwang angelegt ist, so entbehre ich doch allerlei Freiheit; — erstlich lieb' ich eben keinen hier, und es liebt mich auch keiner, — da ging es mir doch in Berlin und selbst in Paris besser, — kurz ich verschmachte an diesem Quelle Kastalia's. Selbst das Rauchen wird einem sauer gemacht, etc. . . .“ Diese Stelle ist ganz charakteristisch für die Gemüthsverfassung Chamisso's; er gesteht es selbst, hier wie in mehreren anderen Briefen, dass die gesellschaftliche, die sogenannte feine Welt, in der man alle seine Bewegungen einstudiren und alle seine Worte abwägen muss, nicht seine Sache sei. Er verliess daher bald diese Gesellschaft und ging nach Napoléon Vendée (der Hauptstadt des Depts. de la Vendée deren eigentlicher Name La Roche sur Yon ist) zu dem jungen Prefekten P. de Barante, welchem er von der Frau von Stael

---

bildung in seiner Jugendzeit sowohl in wissenschaftlicher als geselliger Beziehung empfunden hat, wesshalb wir seinen eigenen Aeusserungen in dieser Richtung besondere Berücksichtigung angedeihen lassen werden.



empfohlen war, um ihn mit der deutschen Sprache und deutschen Ideen bekannt zu machen. Dieser Aufenthalt bot ihm aber nicht alles Erwünschte. Er schreibt von dort an Hitzig (10. Okt. 1810): „ . . . . . Dieser Prefekt, wenn er nicht mein Freund wird, fällt mir ein, kann auch mein Plagegeist werden . . . . . Ich habe bei der Stael Mores gelernt, mein Lieber, ich weiss nun, dass man vor Damen nicht fluchen darf, und thue es doch, aber ich weiss, es ist übel, ich weiss, dass man in Ueberrock frühstücken soll, und Abends um 7 en habit en frac diniren, ich bemerke wohl für mich die Verstösse, aber bin zu gutmüthig es eben zu zeigen . . .“ etc.

Unter solchen Umständen musste Chamisso sich um eine andere Stellung umsehen. Der Minister des Unterrichts ernannte ihn zum Professor der klassischen Sprachen am Lyceum zu Napoléon Vendée; es wurde aber diese Lehrstelle, noch ehe sie angetreten war, wieder eingezogen, und dies war ein Glück für Chamisso, der seine jungen Jahre in dieser öden Stadt nicht „verbudeln“ wollte. „Hier, schreibt er an Hitzig (6. Jan. 1811), finde ich keine Gefährtin nach meinem Herzen, und das ist auch nicht das Haus, wo ich sie heimführen möchte . . . . . Ich kann nur im protestantischen Deutschland gedeihen. — Bieder, treu, wie ich's in der Art habe zu sein, schweb' ich hier mir unerträglich, zwischen gleich verhasster Heuchelei und Freigeisterei; soll ich Partie nehmen? — Ich bin oft in mir sehr zerknirscht . . . . .“ und er wendet folgende Verse Dante's auf sich selbst an:

Nel mezzo del camin di nostra vita  
Mi ritrovai per una selva oscura  
Che la dirita via era smarrita.

Vor allem wünschte er Frankreich zu verlassen, wo er sich stets unglücklich gefühlt, und zu welchem er keinen Hang mehr hatte; er sehnte sich nach seinen Freunden und seinem adoptirten Vaterlande, »denn nur im protestantischen Deutschland konnte er gedeihen«. Immer lauter drang der Ruf an sein Ohr:

„Dich drückt die Luft in der du athmest, fleuch!“

Er verliess Napoléon Vendée, sobald es ihm möglich wurde

und zog nach Coppet bei Genf zu Frau von Stael; aber auch hier fand er die gewünschte Herzensruhe nicht. Frau von Stael, die ebenfalls viel zu er leiden hatte, erwies ihm nicht mehr dieselbe Zuvorkommenheit wie früher; ohne Zweifel war er selbst auch etwas Schuld daran; das Missgeschick hatte ihn verstimmt und etwas zum Misanthropen gemacht. »Diesmal, schreibt er an Hitzig, fand ich sie (F. v. Stael) in einem Verhältniss befangen, das sie ganz von mir entfernte, und ich selber trat stolz und fremd zurück, so waren wir sehr kalt gegen einander. Sie nennt mich stolz und ich setze mich wirklich gegen sie, wie gegen eine Uebermacht zur Wehre, sie achtet es auch an mir. . . . Bei aller Freundschaft erkenn' ich ruhig mit dem Herzen wie mit dem Verstand, dass wir uns blos über eine Grenze die Hand reichen können«. Und er zog diese Grenze, indem er wieder nach Deutschland reiste. Bei seinem Scheiden dichtete er für Frau von Stael nachstehendes französisches Ringelgedicht, das einen offenbaren Beweis dafür liefert, welches Land ihm mehr am Herzen lag.

J'ai vu la Grèce et retourne en Scythie,  
 Dans mes forêts je retourne cacher  
 Mes fiers dédains et ma mélancolie.  
 Rien désormais ne m'en peut arracher.  
 Adieu Corinne, adieu, c'est pour la vie.

Là j'expirai l'erreur qui m'est ravie;  
 Ta douce voix a trop su m'allécher.  
 Corinne, adieu: tu n'es point mon amie.

J'ai vu.

Désabusé je connais ma folie;  
 Je vois les fleurs tomber et se sécher;  
 Je vois ma jeunesse flétrie  
 Vers son déclin dans l'ombre se pencher;  
 Et sans jouir pour tout prix de la vie.

J'ai vu.

Seinen damaligen Gemüthszustand und seine Unbehaglichkeit in der Gesellschaft bezeichnet auch folgende Unterhaltung

zwischen ihm und Frau von Stael, welche wir in der Petite Poste (einer Art schriftlicher Conversation) finden. \*)

Chamisso:

*Παταχού πατρὶς ἢ βοσκουσα.* (Euripides).

Stael:

La patrie est aux lieux où l'âme est attachée. (Voltaire).

Ch.

Ma patrie:

Je suis Français en Allemagne et Allemand en France; catholique chez les protestants, protestant chez les catholiques; philosophe chez les gens religieux, et cagot chez les gens sans préjugés; homme du monde chez les savants, et pédant dans le monde; Jacobin chez les aristocrates, et chez les démocrates un noble, un homme de l'ancien régime etc. etc. etc. Je ne suis nulle part de mise . . . . .“

Als Chamisso wieder in Berlin und bei seinem theuren Freunde, dem „güldigen“ Hitzig angekommen war, scheint eine heilsame Seelenruhe in ihm zurückgekehrt zu sein, wie es ihm Simonde Sismondi in herrlichen Versen schon vorherzeit hatte.\*\*) Von Berlin aus schreibt er an de la Foye:

\*) Hitzig, a. a. O., 1. Bd. S. 391.

**\*\*A Monsieur de Chamisso.**

Ne crois pas que la tempête  
Gronde en vain autour de moi,  
Que je dérobe ma tête  
A notre commune loi.  
J'éprouve aussi la souffrance,  
Je vois aussi l'espérance  
Se faner, s'évanouir;  
Mais si j'ai quelque courage,  
C'est moins pour braver l'orage  
Que pour me taire et souffrir.  
  
Suis, ami, ta destinée;  
Marche où te conduit ton coeur;  
Pour une âme infortunée  
C'est une ombre de bonheur,

„Ich bin einmal mit mir und der Welt in Eintracht und aus der Lüge heraus. Ich habe verständig gewählt und ausgeführt, und bin einmal was ich heisse, und heisse was ich bin — das ist studiosus medicinae der Universität Berlin. — Ich bin nicht reich, nicht blühend, aber so gut es gehen will fleissig, und ich spinne in mir den alten Wurm ein.“ (Diesen letzten Satz wiederholt er jetzt in fast allen seinen Briefen.) Er gab sich seiner neuen Beschäftigung vollständig und mit allem Ernste hin, so dass seine Freunde sagten, er habe seine Lustigkeit verloren; „Mag sein, antwortete er, bin ich doch wirklich heiterer geworden.“

Leider war diese glückliche Lage nur von kurzer Dauer. Die Ereignisse des Jahres 1813 rissen ihn aus derselben heraus. Sollte er für sein geliebtes Deutschland Partei ergreifen und gegen Frankreich in den Kampf ziehen? So gern er den Pflichten gegen sein neues Vaterland nachgekommen wäre, als geborenem Franzosen verbot ihm der Anstand, gegen sein Geburtsland die Waffen zu tragen. „Nein, ruft er in der Verzweiflung aus, die Zeit hat kein Schwert für mich!“ Und an Varn-

Que revoir l'ami fidèle  
 Qui l'invite, qui l'appelle,  
 Qui lui promet son appui.  
 Cet ami sensible et tendre,  
 Hitzig, saura te comprendre;  
 Sois heureux auprès de lui.

Celui qui sut te connaître  
 Gardera ton souvenir.  
 Mon amour est lent à naître.  
 Il est plus lent à finir.  
 Crois-moi, nos âmes s'entendent;  
 Quelques destins qui l'attendent,  
 Ils ne pourront séparer  
 Nos coeurs qui se répondirent  
 Ni nos mains qui se joignirent;  
 Ce noeud doit durer toujours. (S. Sismondi.)

Diese Strophen waren die Antwort auf andere, welche Chamisso bei seinem Abschied von Simonde Sismondi gedichtet hatte.

hagen schreibt er: „ . . . . In einem Kriege gegen Frankreich darf ich, kann ich — der Kerl der ich bin — nichts für mich holen wollen; aber in einem Kriege für Norddeutschland hätte ich wohl meine Knochen zu Markte tragen können, und ich war erbötig es zu thun — und es kann wohl noch etwas der Art vorkommen, ich helfe hier den Landsturm exerciren, und kommt es zu einem Bauernkrieg, so kann ich mich wohl darin mischen, — pro aris et focis, — mit Euch unterzugehen will ich nicht verneinen. —“

Um ihn aus dieser peinlichen Lage zu befreien, vermittelte ihm sein Professor Lichtenstein einen Zufluchtsort auf einem Landgute bei Cunersdorf, wo er in Ruhe und Verborgenheit sich wissenschaftlicher Thätigkeit widmen konnte. Gerade in diesem Jahre 1813 schrieb er den „Peter Schlemihl.“

---

## II.

Der Inhalt der wundersamen Geschichte Peter Schlemihl's ist in kurzen Zügen folgender: P. Schlemihl\*) verkauft einem geheimnissvollen Manne, der alles aus der Tasche zaubert, was verlangt wird, seinen Schatten, und erhält als Ersatz Fortunati Glückssäckel, einen unerschöpflichen Geldbeutel. Er bereut aber bald diesen unbedachten Handel, da er ohne Schatten nicht mehr in der Gesellschaft zu erscheinen vermag. Ueberall wird nach dem Schatten gefragt, und so oft man bemerkt, dass Schlemihl schattenlos sei, zieht man sich von ihm zurück. Alle seine anderen guten Eigenschaften, selbst die ihm durch den Glückssäckel ermöglichte Freigebigkeit vermögen nicht, ihn beliebt zu machen. Allerorts wird er verspottet und zurückgewiesen. Sein Unglück wird noch dadurch gesteigert,

---

\*) Schlemihl ist ein jüdisches Wort, welches Unstern, Pechvogel bedeutet.

dass ihn der böse Mann (der Teufel), dem er seinen Schatten verkauft hat, mit beständigen Neckereien verfolgt. Als sich aber der Versucher mit der Zumuthung an ihn heranwagt, seinen Schatten zurückzuerwerben gegen Verschreibung seiner Seele, da gehen dem ehrlichen Schlemihl die Augen auf; er wirft den Glückssäckel von sich, und zerreisst dadurch das Band, welches ihn an den Teufel fesselte. Er bleibt zwar ohne Schatten, behält aber seine Seele und kommt wieder zur Ruhe mit sich selbst. Zum Schlusse gelangt er durch Zufall in den Besitz von Sieben-Meilen-Stiefeln; diese bringen ihn in der kürzesten Zeit nach allen Ländern der Erde, und setzen ihn in die Lage, seinem Lieblingsstudium, dem der Naturwissenschaften, sich in vollem Masse hinzugeben.

Das Werkchen ist in jenem ungekünstelten und trefflichen Styl geschrieben, der jedes Meisterwerk kennzeichnet. Man findet hier nicht mehr, wie in den früheren Briefen, jene Satzfügung und Satzstellung, welche an die Muttersprache erinnern, sondern gutes reines Deutsch. Wenn ja etwas die Herkunft Chamisso's verräth, so ist es eine gewisse Eigenthümlichkeit, welche den französischen Schriftstellern aus der Champagne angeboren ist und die „*Naïveté champenoise*“ genannt wird.\*)

Chamisso selbst nennt sein Werk „*Peter Schlemihl's wunder-same Geschichte*“; wundersam ist die Erzählung sicherlich, denn sie verlangt viel poetischen Glauben, indess die Einfachheit und Flüssigkeit der Darstellung führen leicht über alle Zweifel hinweg. Als Ganzes ist die Geschichte Schlemihl's ein Märchen; in den Einzelheiten aber wird sie zur Allegorie. Varnhagen äussert sich in seinen Denkwürdigkeiten hierüber folgendermassen: „Unser Freund Doktor Adelbert von Chamisso, hat es in diesem Büchlein, das bekanntlich hier in der Mark und in gutem Deutsch geschrieben worden, nicht an örtlichen und persönlichen Lebensbeziehungen fehlen lassen, er hat Wahr-

---

\*) Zwei bedeutende Schriftsteller aus der Champagne, Joinville und La Fontaine, vertreten am besten diese geistreiche Naïvetät, welche immer das Zeichen eines geraden unraffinirten Geistes ist.

heit darin verarbeitet; die Personen, die hier vorkommen, haben wir zum Theil gekannt; in den Schilderungen entdecken sich täglich neue Züge und Winke, die auf das wirkliche Leben anspielen; die Reise um die Welt, die er selber nachher gemacht, die naturwissenschaftliche Thätigkeit, der er sich gewidmet, alles findet sich gedeutet und vorbereitet; das Büchlein ist in sofern zugleich historisch und prophetisch, rückwärts und vorwärts gekehrt, und grosse Schätze mögen im Laufe der Zeiten sich noch darin enthüllen. Wir selbst haben vieles darin gefunden, was wir bei anderer Gelegenheit einmal mitzutheilen gedenken . . .“

Es ist sehr zu bedauern, dass Varnhagen nicht dazu gekommen ist, diesen seinen Vorsatz auszuführen; er wäre vor allen in der Lage gewesen, in das Verständniss des Werkes einzuführen. „Begünstigt durch persönliche Bekanntschaft mit dem Verfasser, schreibt er, konnten wir in viele Geheimnisse dringen, die der gewöhnlichen Lesewelt verborgen bleiben.“

Dass die eigenen Lebensschicksale des Dichters auf die Darstellung der Geschichte Peter Schlemihl's von Einfluss waren, ist unverkennbar, und Chamisso selbst hat das wiederholt angedeutet; auch darüber herrscht kein Zweifel, dass Chamisso in der Person Peter Schlemihl's sich selbst dargestellt habe. Aber auch von den übrigen im Schlemihl vorkommenden Personen sind einige, wie Varnhagen andeutet, nahe Bekannte des Dichters. So wenig allerdings P. Schlemihl's Geschichte eine Biographie Chamisso's, oder Peter Schlemihl Zug für Zug das Abbild Chamisso's ist, so wenig wird man erwarten, dass in der Dichtung über den Mann ohne Schatten die Bekannten des Dichters ganz getreu nach dem Leben vorgeführt seien.

Sehen wir von dem Manne im grauen Rocke — dem Teufel — ab, so spielt eine Hauptrolle Fanny-Mina. Nachdem was wir oben über C. Duvernay gesagt haben, scheint uns die Aehnlichkeit Fanny-Mina's und C. Duvernay's sofort in die Augen zu springen: Beide haben eine unerklärliche, geheimnissvolle Herkunft. Chamisso lernt C. Duvernay bei einem reichen Banquier kennen; Schlemihl findet Fanny-Mina

bei dem reichen Thomas John. Die Scene, welche in John's Park sich abspielt, wo Schlemihl ganz unbemerkt bleibt, während Fanny die Heldin des Tages ist, erinnert an eine ähnliche, welche Chamisso in Berlin erlebt hatte, und die in seiner Biographie folgendermassen erzählt wird: „Eines Tages als die Frauen ihres Kreises im Garten versammelt waren, unterhielt sich Cérès sehr lebhaft mit mehreren herzugekommenen Herren, während Chamisso gänzlich von ihr unbeachtet blieb. Im Laufe der Unterhaltung wand sie Blumenkränze, von denen sie jedem der Anwesenden einen auf das Haupt drückte, Chamisso war der Einzige, der keinen erhielt. Er rief in einem schmerzlichen Tone aus: „Et je serai donc le seul qui n'en aurai pas!“ Dies jammerte die mitleidige Cérès; sie besann sich einen Augenblick und flocht einen für ihn.“ Von da an blieb Chamisso für Cérès nicht mehr gleichgiltig, und seinerseits erfolgte bald darauf der erste Heiratsantrag. Von auffallender Aehnlichkeit ist die Schilderung zweier Scenen, von denen die eine im Schlemihl vorkommt, die andere in einem Briefe Chamisso's an Cérès Duvernay erwähnt wird. „Da ich, erzählt Schlemihl, nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten versammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich ihr Redensarten vorzudrechseln. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an . . . .“ In dem Briefe Chamisso's an Cérès heisst es: „La nuit et le silence nous enveloppaient; les nuages seuls répandaient la lumière affaiblie de la lune; votre main reposait dans les miennes qui n'osaient la serrer. Je marchais en silence je ralentissais le pas . . . . . Vous vous êtes engagée, Madame, et je vous ai offensée, je me suis attiré votre colère, j'ai à faire oublier une faute à mériter votre pardon . . . . .“

Der Vater Mina's will einen schattenlosen Mann als Schwiegersohn nicht annehmen, und Mina muss sich dem Willen ihres



Vaters fügen.\*) Nach einem Briefe von Cérès an Chamisso machten Cérès deren Eltern eine ganz ähnliche Vorstellung, um sie von Chamisso abwendig zu machen.\*\*)

Chamisso lässt in seinem Schlemihl die Heirat Rascal's und Mina's einen traurigen Ausgang nehmen: Mina wird Wittwe, ein unglücklicher Criminal-Process kostet dem Herrn Rascal das Leben; die Eltern Mina's sind nicht mehr. Sie lebt dann als eine gottesfürchtige Wittwe, und übt Werke der Barmherzigkeit. Es ist nun sehr wohl möglich, dass in jenen trüben Zeiten (1810 - 14) auch Herrn de Montcarel etwas unangenehmes begegnet sei, dass Cérès, elternlos und Wittve geworden, sich

---

\*) Du bist mein gutes, liebes Kind, sagte der Vater Mina's, Du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht Deinen alten Vater betrüben, der nur Dein Glück will . . . . . Höre, Mina, nun wirbt ein Mann um Dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als Du in Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwidere mir nichts, widersetze Dich nicht, sei meine gute, gehorsame Tochter, lass Deinen liebenden Vater für Dich sorgen, Deine Thränen trockenen . . . . .“

\*\*) „J'ai des parents, tu le sais, schreibt Cérès, j'en suis aimée autant que je les aime; ils souhaitent me voir heureuse et tranquille, cela est assez naturel; depuis trop longtemps le jouet de la fortune; ils redoutent pour moi l'avenir autant qu'ils sont affligés du passé; on me représente sans cesse sous des couleurs vives et effrayantes le sort d'un être qui renonce sans retour aux sentiments qui doivent faire le bonheur de la vie; on m'engage par tout ce qui peut faire impression sur mon esprit et sur mon coeur à ôter toute inquiétude sur moi (sic) à des amis tendres et sincères qui ne désirent que mon bonheur; enfin pour mettre le comble à la persécution on me présente un homme dont le mérite pourrait vaincre la prévention la plus obstinée et je l'avoue je n'en ai aucune contre lui. C'est un émigré qui retournant dans sa patrie a retrouvé assez des biens que les circonstances l'avaient forcé d'abandonner pour espérer rendre une femme heureuse du côté de la fortune; il m'aime, il désire m'épouser . . . . .“

gezwungen sah, wie Mina, ein zurückgezogenes Leben zu führen.

Wir wollen diesen Vergleich nicht weiter ausführen; wir halten uns aber zu der Behauptung berechtigt, dass dem Dichter, als er die Persönlichkeit Fanny-Mina schuf, Cérès Duvernay vorgeschwebt habe. Chamisso hatte zu dieser Zeit Cérès noch nicht vergessen, und Schlemihl bestätigt das, indem er zu ihm sagt: „O mein guter Chamisso, ich will hoffen Du habst noch nicht vergessen was Liebe sei. Ich lasse Dir hier Vieles zu ergänzen“ . . . . (Cap. IV.)

Die Hauptrolle nächst Fanny-Mina spielt in Schlemihl's Geschichte der treue Bendel. Der Name Bendel scheint von einem Diener Chamisso's herzurühren.\*) In der Sache aber, glauben wir, war das, was Bendel für Schlemihl war, für Chamisso Hitzig. Bendel, in der Geschichte Schlemihl's zuerst dessen Diener, wird nicht nur der verlässlichste Verwalter des Vermögens seines Herrn, sondern auch sein innigster Freund, sein Rathgeber und Beschützer. Er begleitet Schlemihl überall, bewacht ihn mit Argusaugen, sieht, wo Gefahr droht, trifft rasch Anstalten und überdeckt ihn schnell mit seinem Schatten. So beschützt, wagt sich Schlemihl wieder unter die Menschen und beginnt eine Rolle in der Welt zu spielen, wie er selbst erzählt. Auch Hitzig war für Chamisso ebenso unentbehrlich; nur mit Hilfe dieses trefflichen Freundes vermochte Chamisso, damals besonders, sich in der Welt zu behaupten. Wir lesen in dessen Biographie: (S. 195. II. Bd.) „Hitzig war das Band, das ihn an die äussere Welt knüpfte, der ihm, dem von allem geselligen Verkehr fern Lebenden, welcher kein Journal las, auch selten ein neues Buch, über alles referirte und zwar, wie er es liebte, treu referirte“. Auch Bendel berichtete treu dem Schlemihl über alles. Er war der Einzige, der die Ursache des Unglück's Schlemihl's kannte, und der in Folge dessen

---

\*) Es ist nemlich in den Briefen Chamisso's von einem gewissen Bendel mehrmals die Rede: Brief an Neumann und Varnhagen 5. Nov. 1806; Brief an Varnhagen 3. Dez. 1806.

am besten ihn zu trösten verstand. Hitzig allein kannte genau den Charakter Chamisso's und wusste am besten mit ihm zu verkehren. „Du hast mich nie missverstanden, schreibt Chamisso an ihn, (16. Nov. 1810) aber wohl andere, und ich weiss, und es schmerzt mich, dass ich manchmal beleidigt habe. — Doch hätte es nie sein sollen, denn ich habe nie beleidigen wollen. Ich bin jedoch gut genug und habe, mit Fluellen zu sprechen, viel Herz und Liebe in meinem Bauche.“ „Eduard, schreibt er an de la Foye, ist immer gediegen, fest und Mannes genug, immer mein Hort und Rather; sein Blick ist klar und schnell; er ist der Probirstein aller meiner Gedanken; kommt das Aergste, folg' ich ihm und seinem Glück“. Und an Fouqué schreibt er. „Ich bin nemlich ein Hausgenosse Hitzig's, der treu, rein, fest, dehnbar und gut wie gediegen Gold mir ein wahrer Freund in diesen schmähhlichen Zeiten . . . .“

Wir halten es nicht für sachdienlich, diese allegorischen Anknüpfungspunkte weiter zu verfolgen, da eben doch eine erschöpfende Ausführung bei dem Mangel der bezüglichen Notizen unmöglich ist. Eingehender dagegen glauben wir eine andere Frage behandeln zu sollen, die oft aufgeworfene und viel umstrittene Frage nemlich, was denn eigentlich in dieser wunderbaren Geselichte unter dem Schatten zu verstehen sei. Früher war die gewöhnliche Annahme, dass unter dem Schatten, dessen Mangel dem armen Schlemihl so viele Unannehmlichkeiten verursachte, das Vaterland zu verstehen sei. Diese Ansicht vertritt z. B. Dr. Hüser in einem 1847 geschriebenen Aufsatz: „Wie Chamisso ein Deutscher wurde“ (Halle 1847), in welchem er sich so ausspricht: „Demgemäss glauben wir nun, dass der unglückselige Zustand des schattenlosen Schlemihl's nichts anders darstellt, als das Unglück des vaterlandslosen Dichters“. Zu dieser Auffassung gelangte man offenbar durch die einfache Thatsache, dass Chamisso sein ursprüngliches Vaterland zu verlassen gezwungen war, während er in seiner zweiten Heimath — Deutschland, — wenigstens bis zum Jahre 1813, nicht eigentlich zur Ruhe kam. So naheliegend auf den ersten Blick diese Erklärung erscheint, so wenig kann sie bei näherer Be-

trachtung als ausreichend angesehen werden. Einmal gibt Chamisso an den verschiedensten Stellen deutlich zu verstehen, dass er sein ursprüngliches Vaterland nicht sehr vermisse; sodann aber schliesst die Geschichte von dem verlorenen Schatten Schlemihl's in ihren Einzelheiten den Vergleich des Schattens mit dem Vaterlande unbedingt aus. Dr. Hüser sieht sich deshalb selbst genöthigt, seiner Deutung des Schattens durch das Vaterland die Einschränkung beizufügen, dass es nicht so zu verstehen sei, „als ob, wie in einer mathematischen Formel, überall, wo in der Erzählung „Schatten“ steht, etwa Vaterland substituiert werden könnte“. Wenn Hüser weiter meint, dass der Dichter nicht absichtlich, sondern unwillkürlich seinen innern Seelenzustand symbolisch dargestellt habe, pflichten wir der letzteren Meinung insofern bei, als auch wir für richtig halten, dass der Dichter willkürlich und unwillkürlich eigene Erlebnisse in die Erzählung mitverflochten habe, und werden auf das, was in dieser Beziehung hauptsächlich zum Ausdruck gekommen, später näher eingehen.

Eine andere, in die Sache tiefer eindringende Erklärung des Schattens, hat Ampère in einem Aufsehen erregenden, höchst geistreichen Aufsatz in der Revue des deux Mondes (Maiheft 1840.) gegeben. Dieser Gelehrte spricht sich in folgender Weise aus: „Sans faire comme Schlemihl et courir après l'ombre, il nous semble qu'on peut supposer à l'auteur l'intention d'exprimer cette vérité que, dans la société telle qu'elle est organisée, le mérite, la fortune même ne sont pas tout. On a beau être riche, on a besoin de quelque chose pour être un personnage dans le monde; il faut un je ne sais quoi, une ombre légère désignée par ces mots vagues mais qui ont un sens: spécialité, notabilité, position. Pour compter dans la société de nos jours, où l'on n'est plus classé par le rang, il faut porter un nom connu, ou avoir fait un livre, ou avoir du talent; il faut la mode ou une célébrité, une notoriété, et comme on dit une distinction quelconque. C'est là l'ombre dont on ne saurait se passer pour laquelle le diable nous tente quelquefois de vendre notre âme, et sans laquelle on ne réussit à rien.

L'auteur de Pierre Schlemihl a raison de conclure que, lorsqu'on n'a pas d'ombre, il ne faut pas aller au soleil.“

Ampère's Auffassung geht von der gewöhnlichen Lebensanschauung aus und hat deshalb, namentlich mit Beziehung auf die Person Chamisso's allein, viel Bestechendes. Betrachten wir indess Schlemihl's Geschichte im Einzelnen, so kann auch diese Erklärung nicht befriedigen; Schlemihl gilt für den incognito reisenden König, und ist gerade da, wo ihn der Verlust des Schattens am meisten drückt, der angesehene „Graf Peter“; er besitzt also das, was Ampère unter dem Schatten versteht, in hohem Grade. Nicht das fehlende Ansehen ist es, was ihn unglücklich macht, was Mina und deren Eltern von der Verbindung mit Schlemihl zurückschreckt,\*) sondern eine ihm anhaftende Makel, ein Mangel, dem gegenüber das Ansehen seine Zugkraft verliert.

Sollte der dem armen Schlemihl fehlende Schatten durchaus auf einen Mangel oder Fehler Chamisso's zurückgeführt werden, so müsste nach etwas anderem gesucht werden, was den Vergleich der Lage unseres Dichters mit jener des schattenberaubten Schlemihl besser auszuhalten vermöchte. Wir finden allerdings in Chamisso's Leben etwas, was ihn, wie Schlemihl der Mangel des Schattens, fortwährend verfolgte und von der Gesellschaft zurückstieß. Erinnern wir uns an Chamisso's Brief an Hitzig: „. . . . zu gar zu wohlgezogenem Freunde bin ich doch gar zu ungezogen. Ich habe bei der Stael Mores gelernt . . . . ich bemerke wohl für mich die Verstöße, aber bin zu gutmüthig . . . .“ und an sein eigenes Bekenntniss gegenüber der Frau von Stael in der „Petite Poste“ „Je suis Français etc. . . . .“  
Je ne suis nulle part de mise (S. 17)\*\*).

\*) Der Vater Mina's sagt: „Nun wirbt ein Mann um Dich, der freilich kein Fürst ist . . . . .“

\*\*\*) In einem Briefe an Hitzig lesen wir: „komm' ich einst, so empfängt mich gut und liebvoll, denn ich thue dann nur meinem Herzen den Willen. Aber wenn die That spricht, missversteht Worte nicht und scheltet und zürnet nicht, wenn ich selbst eifernd,

Diese Vernachlässigung der äusseren Formen, seine Neigung zum Widerspruche, sodann die Schwerfälligkeit seiner Rede und sein befangenes Wesen waren Ursache, warum Chamisso sich in der Gesellschaft nicht behaglich fühlte, warum diese ihn zurückstieß, ihn, den gebildeten und sonst so liebenswürdigen Menschen. „Und dennoch, sagt Hitzig, hatte dieser Engel von einem Menschen Feinde — nein, das wäre zu viel gesagt — aber in allen Lebensperioden mit solchen zu kämpfen, die ihn nicht mochten, die er abstieß, die ihn zu misshandeln eine Freude fanden, wie denn aus demjenigen, was er in den Reiseberichten, dem Peter Schlemihl und in manchen seiner Gedichte an Aussagen über sich eingewebt hat, Klagen hierüber nicht undeutlich herausschallen.“

Chamisso, ein ehrlicher, edler, männlicher Charakter, ver Schmähte die hohlen, gleissenden und oft gleissnerischen Formen, namentlich jener Zeit; er achtete diesen äusseren Firniß — diesen Schatten — gering\*), und desswegen war er von manchen ungeru gelitten, von vielen unterschätzt und von der Gesellschaft zurückgestossen.

„Mangel an Talent für die Welt, schreibt er an Fouqué, (17 Nov. 1810) und Abneigung gegen dieselbe (wechselseitige Ursach und Wirkung, die sich steigern), sind mein Einsiedler-Beruf; ich habe keine Lust am Spiele der Welt, ich habe auch keinen Ort in ihr, ich bin nicht Herrscher, nicht Diener, kein schaffender und schafflustiger Künstler, — ein Gelehrter kann

---

streng rügen kann und richten, wo Einsicht und Sehnsucht, Neigung und Wahl mich fest fesselten. Frei zu denken und zu reden begehrt' ich bei Euch und gerecht und billig müsset Ihr gewähren.“

\*) Die Gesellschaft, heisst es in Schlemihl, war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und gescherzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Witz über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alledem zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Räthsel zu haben.“ (Cap. I.)

ich auch nicht sein. — Ich wollte nur wohlwollenden Gesinnungen leben, in die Stille und die Dunkelheit mich zurückziehen, und mit leisem Sinne für Natur und Kunst mein Leben zieren.“

Hierin, scheint uns, läge eine mehr als jede andere zutreffende Deutung des dem armen Schlemihl fehlenden Schattens; was für letzteren der Mangel des Schattens war, war für Chamisso der Mangel an Talent für die Welt. Es ist dieses Talent in Wirklichkeit nur ein äusserer Vortheil — ein leichter Schatten, — dessen Besitz aber für denjenigen unentbehrlich ist, der sich in der Welt mit Glück bewegen will. In diesem Sinne lässt der Dichter seinen Schlemihl sagen: „Du aber, mein Freund, willst Du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst Du nur Dir und Deinem bessern Selbst leben, o so brauchst Du keinen Rath.“

Wir halten indess jeden Versuch, den „Schatten“ als solchen begrifflich zu deuten, für erfolglos; die einzig richtige Antwort auf die Frage, was in Schlemihl's Geschichte unter „Schatten“ zu verstehen sei, kann nur lauten: Nichts bestimmtes.

So wenig nemlich zu verkennen ist, dass auf die Geschichte Peter Schlemihl's des Dichters eigene Lebensgeschichte von Einfluss gewesen sei, so wenig darf angenommen werden, dass Chamisso absichtlich die Allegorie eines Mannes ohne Schatten gesucht habe, oder dass er vom Anfange an in Schlemihl seine eigenen Lebensereignisse niederlegen wollte. Der Dichter ist vielmehr auf das Thema von dem Manne, der seinen Schatten verloren hat, ganz zufällig gekommen, und Chamisso bestätigt diess selbst. Er schreibt in einem Briefe an Trinius: „Ich will mit meiner Poesie selten etwas; wenn eine Anekdote ein Wort, mich selbst im Leibe von der Seite der linken Pfote bewegt, denk' ich, es muss auch Andern so ergehen, und nun ringe ich mühsam mit der Sprache, bis es herauskommt — der Schlemihl ist auch so entstanden. Ich hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und mein ganzes bewegliches Gut verloren. Fouqué frug: Ob ich nicht auch meinen Schatten verloren habe? Und

wir malten uns das Unglück aus. Ein anderes Mal ward in einem Buche von Lafontaine geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann in der Gesellschaft allerlei aus der Tasche zog, was eben gefordert wurde — ich meinte, wenn man dem Kerl ein gut Wort gäbe, so zöge er auch noch Pferde und Wagen aus der Tasche. — Nun war der Schlemihl fertig, und wie ich einmal auf dem Lande Langweile und Musse genug hatte fang' ich an zu schreiben.“

Ganz natürlich und selbstverständlich ist es aber, dass der Dichter in der Ausführung aus den eigenen Lebenserfahrungen geschöpft und unwillkürlich Selbsterlebtes in die Dichtung mit verflochten hat. Wie wir schon oben ausgeführt haben, spiegeln sich seine Beziehungen zu Cérès Duvernay in dem Märchen vom Anfange bis zum Ende in unverkennbarster Weise wieder. Der eigenthümlich düstere, schmerzliche Hauch, der die Geschichte Schlemihl's durchzieht, ist sicherlich der Ausfluss der düsteren Schicksale, welche den Dichter im Leben betrafen und namentlich der Unbehaglichkeit, welche er in Folge des Mangels an Gewandtheit im gesellschaftlichen Verkehre empfand. Wenn der Dichter seinen Schlemihl mit Sieben-Meilen-Stiefeln die ganze Erde durchwandern und hiedurch seine Neigung zum Studium der Naturwissenschaften befriedigen lässt, so gibt er damit einem eigenen sehnüchtig gehegten Wunsche Ausdruck, dessen Erfüllung ihm später (in anderer Weise) vom Schicksal wirklich beschieden ward.

Ob es lediglich Ausfluss des edlen, versöhnlichen Gemüth's des Dichters sei, dass er am Schlusse im Schlemihlium die mit sich selbst ausgesöhnte Mina im Vereine mit dem treuen Bendel Werke der Barmherzigkeit üben lässt, oder ob er bezüglich Mina's (beziehungsweise Cérès Duvernay's) Anhaltspunkte gehabt habe, lässt sich nicht mit Bestimmtheit entscheiden.

Ueber die verschiedenen Versuche, den Schatten zu erklären, und die ihm hiebei untergeschobenen Absichten war Chamisso selbst sehr verwundert; er spricht sich darüber halb beschämt, halb ironisch in einem Vorworte zu einer französischen Ausgabe Peter Schlemihl's folgendermassen aus: „Cette



histoire est tombée entre les mains de gens réfléchis, qui, accoutumés à ne lire que pour leur instruction, se sont inquiétés de savoir ce que c'était que l'ombre. Plusieurs ont fait à ce sujet des hypothèses fort curieuses; d'autres, me faisant l'honneur de me supposer plus instruit que je ne l'étais, se sont adressés à moi pour obtenir la solution de leurs doutes. Les questions dont j'ai été assiégé m'ont fait rougir de mon ignorance. Elles m'ont déterminé à comprendre dans le cercle de mes études un objet qui jusque là leur était resté étranger, et je me suis livré à de savantes recherches dont je consignerai ici le résultat.“ Er fügt dann scherzweise eine technische Erklärung des Schattens nach Haüy an.

Peter Schlemihl's Geschichte ist eben vor allem eine Dichtung. Auf die formelle Gestaltung und Ausführung des Werks scheint uns Goethe's Faust nicht ohne Rückwirkung gewesen zu sein. Das gewaltige Werk des grossen Meisters musste natürlich auch auf Chamisso — er hatte selbst einen Faust zu schreiben angefangen — Eindruck machen,\*) und wir glauben aus Peter Schlemihl's Geschichte mannigfache Anklänge herauszuhören. Wie Mephistopheles im Faust spielt der Mann im grauen Rocke eine hervorragende Rolle; überall wird ein bis dahin harmloser Mensch vom Teufel in Versuchung geführt; Faust gelüstet es nach sinnlichen Freuden, Schlemihl lässt sich vom Golde blenden.

„Mir wird, sagt der Schüler in Faust, von alle dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopf herum“, und dasselbe spricht Schlemihl: (Cap. I) „mir ging's wie ein Mühlrad im Kopf herum“. Wie Faust dem Mephistopheles, soll Schlemihl dem grauen Manne seine Seele mit eigenem Blute verschreiben. Faust wird von Mephistopheles unsichtbar durch die Lüfte gebracht; Schlemihl vom grauen Manne in des Forstmeisters Garten vermittelt der Tarnkappe geführt. Die metaphysischen Betrachtungen zu Anfang des achten Capitels in Schlemihl

\*) In einem Briefe an Rosa Maria lesen wir: „Ich habe Uhland in Paris kennen lernen. Ich kann wohl sagen, dass mich nach Goethe kein Dichter so angeregt hat.“

mihl erinnern unwillkürlich an jene im ersten Akt des Faust. Faust wie Schlemihl begegnen dem Teufel, nachdem sie sich von ihm betrogen gesehen, mit derben Vorwürfen; während indess bei Goethe Faust schwach wird und dem Teufel zum Opfer fällt, bleibt Schlemihl standhaft, überwindet den Versucher und macht sich von ihm los.

Zum Schluss möchten wir noch ein Wort über das anfügen, was man den zweiten Theil von Schlemihl's Geschichte nennen könnte. Schlemihl ergreift nemlich, nachdem er das Band mit dem Teufel zerrissen, den Wanderstab, durchreist mittelst der siebenmeiligen Stiefel die Erde und widmet sich seinem Lieblingsstudium, fern von der Welt, wo er so viel Unangenehmes erlebt hatte. Ampère hält nun diesen Schluss nicht für glücklich; er sagt: „Véritablement le malheur de n'avoir pas d'ombre peut paraître à beaucoup de gens compensé par le bonheur d'être démesurément riche. On ne peut pas admettre que Schlemihl n'ait d'autres ressources que les bottes de sept lieues qui ne terminent pas très-heureusement son histoire. Et l'on se demande si avec le sac de Fortunatus, il n'aurait pas trouvé des serviteurs dévoués, de la considération et d'excellents partis.“

Wir nun halten es für durchaus richtig, dass Chamisso seinen Schlemihl das teuflische Geld nicht zu Prunk und Ueppigkeit anwenden, sondern ihn auf derartige Vergnügen in der Welt, in der er sich unglücklich fühlte, verzichten lässt. In welchem Lichte müsste uns Schlemihl, der wegen seines Missgeschickes unser Mitleid, wegen seiner Rechtschaffenheit aber unsere volle Bewunderung erregte, erscheinen, wenn er den teuflischen Goldsäckel ferner behielte und damit ein verschwenderisches üppiges Leben führen würde! Nein, Schlemihl muss, nachdem er den Teufel mit Entrüstung von sich gewiesen hat, auch den von demselben stammenden Glückssäckel fortwerfen. Dadurch bewährt er sich als das, für was wir ihn bis dahin gehalten haben; im andern Falle wäre Schlemihl nicht mehr Schlemihl.

Die tief sinnige Dichtung ist und bleibt auch ohne die Beziehungen auf die Person des Verfassers interessant und lehrreich ge-

nug. Sie lehrt, dass oft im Leben Dinge, denen man wenig Bedeutung beimisst, von grossem Einflusse sein, und dass anscheinend unbedeutende Mängel oft empfindliche und nachhaltige Folgen haben können. Wir lernen von Peter Schlemihl, dass Reichthum allein nicht glücklich mache, dass aber Edelmuth, Rechtschaffenheit und Charakterfestigkeit innere Ruhe, und dass Fleiss und Thätigkeit wahre Zufriedenheit gewähren.

Durch die vielfachen Beziehungen auf das äussere und innere Leben des Dichters aber erhält die seelenvolle Dichtung doppelten Reiz. Das liebliche Märchen wird stets eine Zierde der deutschen Literatur und — es ist in die meisten Sprachen Europa's übersetzt — ein werthvoller Besitz der gebildeten Menschheit bleiben.

---

① io k



This book should be returned to the Library on or before the last date stamped below.

A fine of five cents a day is incurred by retaining it beyond the specified time.

Please return promptly.

~~DU FEB 19 '46~~

1225  
14 '66 H  
CANCELLED



48526.35

Ueber das Jugendleben Adelberts von  
Widener Library 002866381



3 2044 087 168 605